Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 34 (1992)

Artikel: Scheibenschlagen in Graubünden

Autor: Berger, Hans Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scheibenschlagen in Graubünden

von Hans Peter Berger

Am Wochenende nach Aschermittwoch lebt in Graubünden ein alter Brauch auf: das Scheibenschlagen. Oberhalb der Bündner Gemeinden Untervaz, Danis-Tavanasa und Dardin werden von Knaben und Burschen glühende Holzscheiben zu Tal geschleudert.

Die Knaben rüsten schon Wochen vor dem Scheibenschlagen-Wochenende Holz. Gekonnt basteln sie daraus Holzquadrate oder sogenannte Scheiben. Die Mädchen ihrerseits bereiten sich auf das Wochenende vor, indem sie Küchlein backen und einen Raum für den festlichen Anlass schmücken.

Am Scheibenschlagen-Abend ist es dann endlich soweit: Die Mädchen warten in den Häusern und schauen gespannt den Berg hinauf. Die Knaben nehmen Scheiben und Fakkeln und gehen zu verschiedenen Scheibenschlag-Plätzen oberhalb des Dorfes. Der Bündner Bischof Christian Caminada beschrieb in seinem Buch «Die verzauberten Täler – Alte Bräuche in Graubünden» (1961) das Scheibenschlagen folgendermassen:

«Am Nidelsonntag erbettelte die Jugend überall Holz und führte es auf eine Anhöhe ob dem Dorfe, wo am Abend beim Zunachten ein oder zwei grosse Feuer angemacht wurden. Die Burschen hatten handgrosse runde Scheiben, die ein Loch in der Mitte hatten, im Laufe der letzten Zeit gefertigt und heraufgetragen – jeder seine zwanzig bis dreissig Stück an einer Schnur. Auf dem Platz wurden Wachen ausgestellt, damit der ‹barlott› und die ‹hutscha cun purschels› ihnen nicht ins Handwerk pfusche oder gar Schaden zufüge. Jede Scheibe wurde durch das Loch an eine lange Rute gesteckt, ins Feuer gehalten, bis sie glühte wie die Sonnenscheibe, dann wurde sie auf einem Springbock hin- und hergeschwungen, bis sie im richtigen Wurf war und hoch in die Luft sich jagen liess. Dazu wird gerufen: ‹Schiba, schiba, bèla ia teir giu tè per Nn. – Scheibe, schöne Scheibe, ich

An einer Schnur aufgereiht werden die Holzscheiben von den Knaben auf den Schlagplatz gebracht.
Bild: Hans Peter Berger

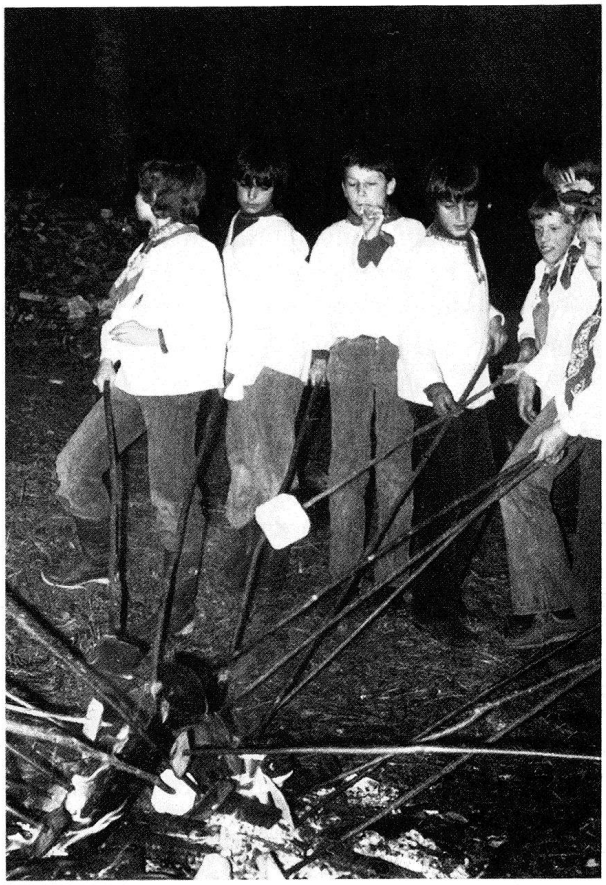
werfe dich für N.N.› Dazu wurde wacker geschrien und gegrunzt. In der Oberländer Fassung, welche bereits in einzelnen Teilen etwas verblichen ist, wurde die erste Scheibe der Hausfrau, die das Nachtessen serviert hatte, geweiht und geworfen, dann dem Pfarrer (mir selber ist noch eine solche geworfen worden als Pfarrer von Dardin) und anderen distinguierteren Personen. ‹Schiba, schiba pegliai, pegliai quella biala schiba signur mistral. – Scheibe, Scheibe, fanget fanget diese schöne Scheibe, Herr Landammann›.»

«Au a Schiba gschlaga, au a Chüachli!»

Nach dem Abschleudern der glühenden Scheiben kommen die Knaben ins Dorf zu den Mädchen zurück. Traditionellerweise sagen dann die Knaben: «Au a Schiba gschlaga, au a Chüachli.» Während sich die Jugend dieses besonderen Festtages beim Zusammensein, Essen und Trinken, beim Witzeln und Spassen, erfreut, sind die Älteren oft im Wirtshaus in freudiger Runde. Nicht selten spielt auch eine Ländlermusik.

Scheiben-Sonntag: 40 Tage vor Karfreitag – ursprünglich letzter Fasnachtstag

Dass der Scheibenschlagen-Brauch genau auf das Wochenende nach Aschermittwoch fällt, ist kein Zufall. Nach der Fasnachtszeit, gemäss Tradition am Invocavit-Sonntag oder Domenica Quadragesima, am ersten Fastensonntag wird dieser Brauch durchgeführt. Genau vierzig Tage, von diesem Sonntag bis zu Karfreitag, soll, wie einst Jesus es tat, nach katholischer Vorstellung gefastet werden. Der Aschermittwoch, der Mittwoch vor dem Scheibensonntag, wurde im 7. Jahrhundert von der Kirche als erster Fastentag festgelegt, vielfach wurde dieser Termin von den Fasnächtlern überschritten. Manche Feste, die nach dem Aschermittwoch abgehalten wurden, entstanden aus Widerstand gegen das Papsttum. Unter Spass und Spott ging man den leeren Geldbeutel waschen (kommerzialisierte Fasnacht gab es schon früher) oder die Fasnacht mit der Laterne suchen. Diese zusätzlichen Fastentage zu den obligaten vierzig nennt man auch Alte Fasnacht. Der Scheibensonntag ist also ursprünglich der letzte Fasnachtstag; fette Küchlein werden verschlungen, um die Strapazen der vierzigtägigen Fastenzeit zu überstehen.



Im Feuer werden die Holzscheiben glühend gemacht.
Bild: Hans Peter Berger

Nicht nur in Graubünden

Das Scheibenschlagen war früher weit verbreitet, so wurden nicht nur im Bündner Oberland, im Bergell, im Oberhalbstein, im Prättigau und im Gebiet von Imboden und den Fünf Dörfern dieser Brauch ausgeführt, sondern auch ausserhalb Graubündens. Etwa in Vilters oder in Walenstadt kannte man diesen Brauch ebenfalls.

Ausserhalb der Schweiz, meist in den Alpen und den Voralpen, wie im Tirol und im Südtirol, im Montafon, im Allgäu und im Elsass, wurden alljährlich glühende Scheiben durch die Luft geschleudert.

Heutzutage sind es nur noch wenige Ortschaften, die diesen Brauch noch pflegen, dafür mit um so grösserer Sorgfalt. Neben den Bündner Gemeinden Danis-Tavanasa, Dardin und Untervaz sind auch die St. Galler Ortschaften Wartau und Azmoos, Gemeinden im Kanton Baselland und im Solothurner Jura zu nennen. Dass Kulturgrenzen oft nicht mit Staatsgrenzen identisch sind, erkennt man daran, dass das Scheibenschlagen auch heute noch im Ausland, so in Landeck (Österreich) und in Mals und Stilfs (Italien) durchgeführt wird. Interessanterweise sind die Sprüche, die beim Abfeuern der Scheiben ausgerufen werden, in allen Gebieten sehr ähnlich. Auch daran lässt sich ein gewisser kultureller Zusammenhang im Voralpen- und Alpengebiet erkennen. So ruft man in Untervaz: «Hojt, dära sei si, dia Schiba söll der Christina si!» und in Mals im Südtirol: «O Reim, Reim, für wen soll die Scheib sein? Die Scheib soll für die Christl sein!» Auch der romanische Vers von Reams – in deutscher Übersetzung – tönt in Landeck ganz ähnlich:

Reamser Spruch:
Scheba, Scheba bela.
Igl pantg einten la padela,
Igl grang aint il vonn
Par tut igl onn.

Scheibe, schöne Scheibe.
Butter in der Pfanne,
Korn in der Wanne
Das ganze Jahr.

Landecker Spruch:
Dei Scheiba, dei Scheiba
will i gia treiba.
Schmalz in da Pfanna,
Kiachle in da Wanna,
Pfluag in da Eard,
dass d'Scheiba weit aussigeaht!
Dei Scheiba g'heart . . .

Überhaupt ist es sehr auffällig, dass dieser Spruch in ganz ähnlicher Form – vergleichbar einer Formel – überall auftaucht, so etwa auch in Stilfs (Südtirol).

Stilfser Spruch:
O Reim, Reim,
wem soll die Scheibe sein?
Die Scheib und mei Kniescheib,
soll der Christl sein.
Korn in der Wann',
Schmalz in der Pfann',
Geld in der Tasch'
Wein in der Flasch'
Pfluag unter d'Eard',
Schaug, schaug,
wia s'Scheibele aussigeaht
Geaht sie guat, hot sie's guat,
Sisch (sonst) soll sie miar
und in Scheibele nicht verüb'l hob'n.

Heidnische und vorchristliche Herkunft wissenschaftlich nicht bewiesen

Oft wird gesagt, dass es sich beim Scheibenschlagen um einen heidnischen und vorchristlichen Brauch handelt. Dies wäre möglich, es lässt sich wissenschaftlich aber nicht beweisen. Auch die Vorstellung, dass es sich um einen heidnischen Sonnenkult handelt, der im Christentum zu einem Liebesbrauch umgedeutet wurde, lässt sich nicht beweisen. Die älteste schriftliche Quelle, die man über diesen Brauch besitzt, so schreibt Gian Caduff, in seinem Werk «Die Knabenschaften» stamme aus dem Jahre 1090 aus dem Kloster Lorsch. Teile des Klosters waren durch eine glühende Holzscheibe angezündet und verbrannt worden. Um Genaueres über die heidnische und vorchristliche Herkunft dieses Brauches aussagen zu können, müssten auch aus früheren Zeiten Quellen vorhanden sein. Nach Arnold Niederer, ehemaliger Professor für Volkskunde an der Universität Zürich, muss eine Kontinuität als ein lückenloser, stetiger Zusammenhang von Bedeutung, Anwendung und Funktion aufgezeigt werden können, will man Triftiges über den Ursprung und die Herkunft über einen Brauch aussagen. Da diese Zusammenhänge oft nicht nachgewiesen werden können, ist man auf Vermutungen angewiesen. Diese

Vermutungen sollen dann auch als Thesen dargestellt werden: Oft wird die glühende Scheibe mit der Sonne verglichen.

Sonnensymbolik in vielen Religionen

Man weiss aus anderen Religionen, und die Sonne spielte und spielt in vielen Religionen eine entscheidende Rolle, dass durch magische Handlungen der Sonnenlauf beeinflusst werden soll. So glaubt der Vedakundige in Indien, dass die Sonne nicht aufgehen würde, wenn man nicht morgens das Feueropfer vollzöge. Auch will der Mensch durch Opfer, durch symbolische Handlungen mit Ähnlichem auf den Kosmos einwirken. Diese Vorstellungen standen vielleicht auch im Vordergrund beim Scheibenschlagen, sind solche Bräuche doch vielfach von den Mondphasen abhängig, das Scheibenschlagen findet immer um den zweiten Leermond vor Ostern statt. Auch hat eine schön abgefeuerte Holzscheibe in dunkler Nacht gewisse Ähnlichkeit mit dem Lauf der Sonne, die im Frühjahr wieder häufiger und intensiver scheinen soll. Vom psychoanalytischen Standpunkt aus wird auch auf das Auf und Ab der Vegetation, auf den Sol-invictus-Gott, auf die Johannisfeuer, auf Tod und Auferstehung verwiesen.

Und in der Tat, das Hinaufsteigen zum Scheibenschlag-Platz, das Entfachen von grossen Feuern in finsterer Nacht, das Herumfliegen der glühenden Holzscheiben, der Gebrauch der alten Sprüche, das Erleben einer unbekannten, dunklen, mythischen Welt mag den Menschen einer allzu mechanischen Welt stark beeindrucken. Dieses Unbekannte, Dunkle und Kultische konnte der Kirche nicht gefallen. Die Kirche versuchte Licht in das Dunkel zu bringen, aber nicht Sonnenlicht oder Feuerschein, sondern Licht, das durch die Evangelien den verängstigten und zwanghaften Menschen erreicht.

Vom Feuerkult zur Maria-Licht-Verehrung oder zum Bewegungsspiel

Lässt sich über Bedeutung und Herkunft des Scheibenschlagens weniges sagen, so sind andere Bereiche dieses Brauches wissenschaftlich besser erforscht. So kann man feststellen, dass sich Scheibenschlagen in Untervaz zu einem Bewegungsspiel, zu einem Liebesbrauch zwischen Knaben und Mädchen entwikkelt hat, die religiöse Bedeutung dieses Brauches ist vollständig in den Hintergrund getreten. Anders im Bündner Oberland Ende des 17. Jahrhunderts, dort wurde 1695 das folgende Lied gedruckt, das noch heute gesungen wird:

An langen Ruten befestigt werden die Scheiben durch schnelles Kreisen vollständig zum Glühen gebracht.
Bild: Hans Peter Berger

Cau en quei liug fievan fiug,
frint schibas ent il tscheiver.
Quei has midau, santificau,
per nos riugs cau receiver.
Regina dil Parvis,
o Maria della glisch.

An dieser Stätte wurden Feuer entzündet,
da man Scheiben in der Fasnacht warf.
Das hast du geändert, hast den Ort geheiligt,

um hierorts unsere Bitten zu empfangen,
Königin des Himmels,
Mariä Licht.

Der fasnächtliche Feuerkult wurde somit zu einem Marienkult. (Nach: Ursi Tanner-Herter, Die Bedeutung der Volkskunde für die Theologie, S. 26, in Schweizer Volkskunde, Heft 2/3, Basel 1984)

Bräuche können sich also verändern, sie können zum Teil oder sogar mit einem ganz neuen Inhalt gefüllt werden.

Kein Brauch besteht immer gleich

Bräuche ändern sich, und sie ändern sich besonders schnell in einer Gesellschaft, die stark dem industriellen Wandel unterworfen ist. Wenn Grundlagen für einen Brauch nicht mehr vorhanden sind, stirbt er ab oder wandelt sich oder wird zum Folklorismus. In einer gewissen Zeit wurde das Scheibenschlagen ausschliesslich von den Knabenschaften organisiert und geleitet. Durch Veränderungen der Gesellschaft haben sich auch die Knabenschaften mit ihrer Funktion geändert, und somit sind die heutigen Träger des Scheibenschlagens immer mehr die Lehrer und die Schulkinder. Übrigens ist dies eine Beobachtung, die man immer wieder macht: Bräuche, früher von Erwachsenen ausgeführt, werden immer mehr von Schulkindern getragen. Somit fällt den Lehrern eine bedeutende kulturelle Aufgabe zu.

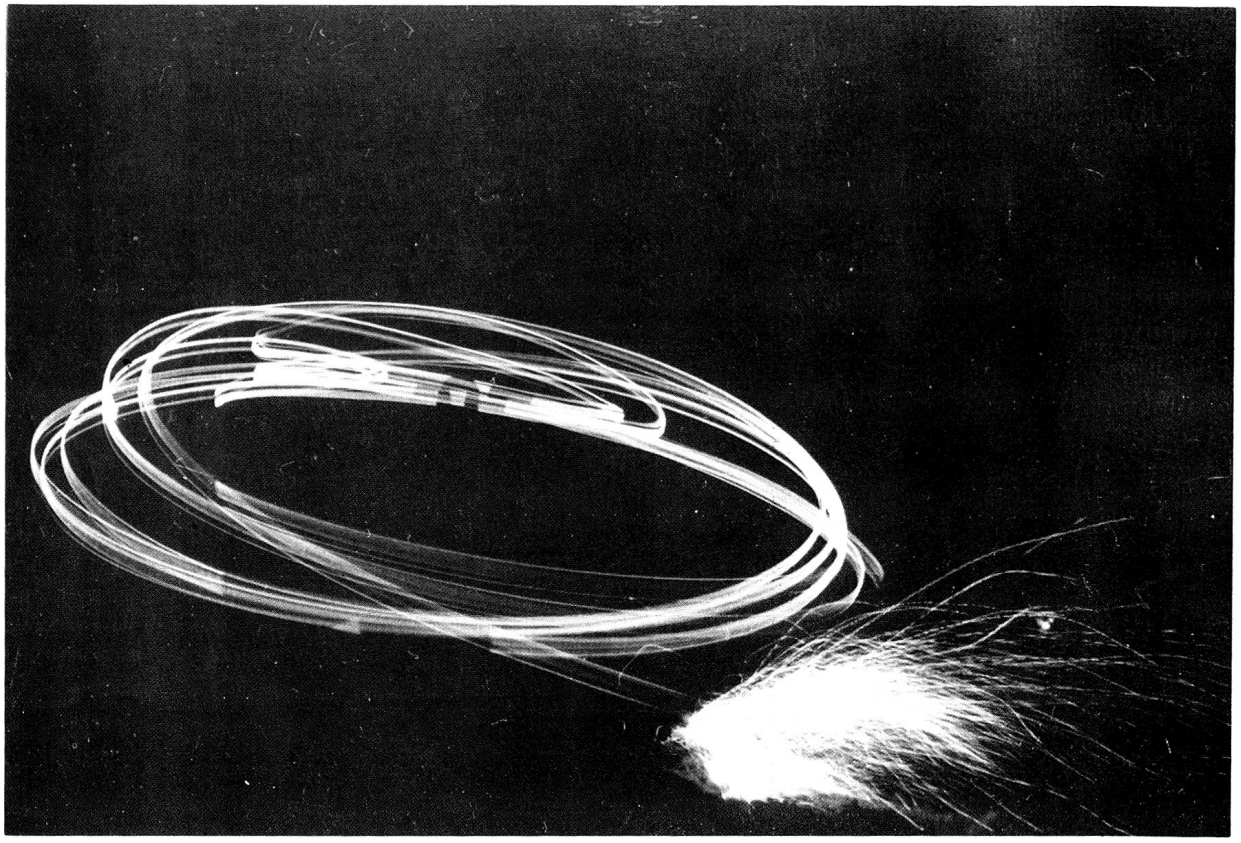
Aber nicht nur vom sozio-kulturellen Wandel her werden Bräuche verändert oder gar überflüssig gemacht, auch die Obrigkeit schritt oft beim Scheibenschlagen-Brauch ein, sind Gefahren von Feuersbrünsten beim Scheibenschleudern auch besonders gross. So ist bekannt, dass ein grosser Teil des Klosters Lorsch in Deutschland im Jahre 1090 anlässlich eines «Volksfestes durch das Emporschleudern einer brennenden Holzscheibe» abbrannte. Behördliche Verbote sind bis aus dem Gebiet östlich von Innsbruck bekannt. 1653 wurde der Richter zu Amras gerügt, weil er die Abhaltung dieses Brauches nicht verhindert hatte. Auch in Haldenstein soll das Abschleudern der glühenden Scheiben verboten worden sein, weil für das Dorf zu grosse Gefahr bestand, Dorfbrände waren existenzbedrohend. Der Bündner Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis berichtete folgendes: «In Seewis werden die Scheiben bei Tage und ohne Feuer geworfen. Diese sind dann schön bemalt und mit den Namenzeichen derjenigen Personen, nicht nur Mädchen, deren zu Ehren die Scheibe gewidmet ist, bezeichnet. Hurtige Knaben springen den Berg abrollenden Scheiben nach und bringen sie der sie geltenden Person, welche sie mit einem kleinen Geschenk belohnt und sie sorgfältig aufbewahrt.»

Die Brandgefahr, nebst strukturellen Veränderungen innerhalb der Dorfgesellschaft, mögen Hauptgründe sein, weshalb sich das Scheibenschlagen in vielen Bündner Gemeinden nicht halten konnte.

Rollenfixierung für Knaben und Mädchen – nicht zuletzt durch Bräuche

«Es ist Brauch, dass . . .» Mit diesem Ausspruch meint man, dass etwas gewachsen ist, sich eingebürgert, und sich nun nicht mehr zu verändern habe. Wie gesagt verändern sich aber Bräuche fortwährend. Die Fixierung darauf, dass sich etwas, was sich als Brauch erhärtet hat, nun nicht mehr verändert werden dürfe, dass Rollen, wie etwa Mädchen- und Knabenrollen, vorgegeben und somit unantastbar sind, darf nicht kritiklos und unreflektiert hingenommen werden. So ist es für Mädchen stossend, wenn sie in eine Hausfrauen-Rolle gedrängt werden, wenn sie in diesem Brauch nicht gleichberechtigt wie die Knaben sind. Die Mädchen empfinden es, wenn nur Knaben Scheiben schlagen dürfen. Sicher besteht eine Zweiteilung innerhalb dieses Brauches: Knaben schlagen Scheiben und wünschen sie einem Mädchen, die Mädchen ihrerseits backen Küchlein für ihre Liebhaber.

Die Problematik wird verständlich: Althergebrachte Geschlechterrollen, manifest im Brauch, werden nun nicht mehr ohne weiteres hingenommen, um so mehr man in einer modernen Pädagogik immer mehr von Koedukation spricht, d.h. Knaben und Mädchen wer-



Scheibenschlagen in Untervaz: Die glühende Holzscheibe wird auf einer Holzbank abgeschlagen und fliegt dann durch dunkle Nacht Richtung Dorf – «Dia Schiba söll am Gretli sii!»

Bild: Hans Peter Berger

den in der Erziehung als Gruppe weder bevorzugt noch benachteiligt.

Wie man dieses Dilemma zwischen Tradition und vernünftiger Einsicht auflöst, ist keineswegs einfach, doch scheint mir der Hinweis, dass früher am Invocavit-Sonntag auch die Männer für die Frauen kochten und buken, bedeutend. Das Austauschen der Rolle erkennt man übrigens in sehr vielen Fasnachtsbräuchen.

Besondere Rechte der Dorfjugend

Am Scheiben-Sonntag haben die Dorfkinder in Untervaz besondere Rechte: Sie dürfen am Abend lange aufbleiben, zu den Mädchen «z'Hengert» gehen, das Rauchen ist sogar erlaubt, wenn nicht unbedingt gern gesehen, und am darauffolgenden Tag dürfen die Kinder später zur Schule als üblich. Diese besonderen Rechte geben innerhalb des Dorfes auch immer wieder Diskussionsstoff, doch sollte man sehen, dass besondere Rechte zur Fasnachtszeit meist eine bedeutende Rolle spielen, und dass das vernünftige Erlernen von Handlungsweisen nicht durch Gebote und Verbote geregelt werden kann. Wichtig, gerade in bezug auf das Rauchen, ist eine sachliche Aufklärung durch Eltern, Lehrer und Pfarrer. Von kirchlicher Seite wurde dieser Brauch in Untervaz auch manchmal kritisiert, ist der Brauch in Untervaz eben nicht wie im Oberland in den kirchlichen Kult eingebunden worden. Anstössig erschien der katholischen Kirche auch, dass die Küechlischlemmereien gerade am ersten Fastensonntag abgehalten wurden, eben weil die Fasnacht auf Aschermittwoch vorverlegt wurde. Heutzutage, da bei vielen (nicht bei allen) das Fastengebot nicht mehr so streng gehalten wird, nach katholischem Dogma sind gegenwärtig nur noch einige wenige Tage Fastentage, tritt dieses Problem etwas in den Hintergrund. Von reformierter Seite aus betrach-

tet liegen die Probleme ohnehin anderswo, meiner Ansicht nach eher in ethischen Fragen, wie beispielsweise beim Brauch des Rügens.

Oft gegen sozial Benachteiligte

Während dem Abschleudern der .Scheibe dürfen die Knaben einem Mädchen die Scheibe wünschen: «Dia Schiba söll am Gretli si!» Nach Volksbrauch soll der Flug der glühenden Scheibe einiges über das sich anbahnende Liebesverhältnis zwischen dem Knaben und dem Gretli aussagen. Oft wird eine Scheibe auch der «Küechlipfanne», dem Besenstiel oder dem Pfannendeckel angewünscht. Die Knaben suchen in ihrem Übermut manch lustigen Vers. Manchmal wurden auch in Form von Volksjustiz und Volksgerichtsbarkeit Scheiben geschlagen, um etwas Schlechtes oder Böses zu wünschen. Damit wollten die Knaben die Mädchen ärgern, oder es waren gezielte Angriffe gegen verhasste Personen oder Dorfaussenseiter. Zu den verhassten Personen gehörten oft die Lehrer oder die Pfarrer, zu den Dorfaussenseitern wurden vielmals Frauen mit unehelichen Kindern, alte Frauen oder körperlich und geistig Behinderte gestempelt.

Im Allgäu hatte sich beispielsweise ein Rügebrauch entwickelt, der sehr demütigend war. Oft wurden Personen zudem unberechtigterweise verdächtigt. Es wird beim Ruf des fliegenden Rades der Name eines solchen genannt, an dem ein geheimer Makel, eine Schandtat haftet, die aber von Polizei und Gericht nicht entdeckt oder nicht bestraft ist. Durch das Rufen des versammelten Volkes wird dann der Angeklagte gezwungen, die ihm zum Schimpfe geworfene Scheibe zu holen.

Dies kommt heutzutage glücklicherweise nicht mehr vor. Sollte trotzdem ein Schüler Anstand und Fairness für kurze Zeit vergessen, ist es selbstverständlich, dass Lehrer oder Erwachsene, die beim Scheibenschlagen mit dabei sind, erzieherisch eingreifen. Überhaupt ergeben sich anlässlich eines solchen Dorfbrauches und Dorffestes viele Möglichkeiten ethisch und sozial einzugreifen: So könnten etwa junge Neuzuzüger im Dorf – heutzutage vielfach Fremdarbeiter, welche mit unserer Kultur nicht vertraut sind – aufgefordert werden, beim Scheibenschlagen mitzumachen; somit könnte eine Integration, die für Zuzüger oft sehr schwierig ist, erleichtert werden. Auch das soziale Verhalten der Schüler kann von Lehrern und Eltern positiv gefördert werden, indem die Schüler beim Hengert aufgefordert werden, Klassenaussenseiter aufzunehmen oder zu besuchen.

Dorfgemeinschaft fördern – Brauchtum erhalten

Durch die Mechanisierung und Motorisierung, insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg, hat sich in den Bündner Dörfern vieles verändert. Dorfanlässe haben heutzutage nicht mehr diesen Stellenwert wie früher, als man sich schon Wochen zuvor auf den Tanz, die Musik und das Fest freute. Durch Kino, Fernseher und Videos werden die Jungen von Reizen überflutet. Dorfbräuche und Dorffeste sind nicht spektakulär, doch erfüllen sie eine wichtige soziale Funktion in der Dorfgesellschaft, und die Jungen können vielleicht lernen, dass das Glück nicht nur auswärts zu finden ist. Ein Brauch wie das Scheibenschlagen kann also unter den erwähnten Bedingungen von grosser Nützlichkeit sein, dann, wenn er soziale Funktionen erfüllt, die im Alltag oft zu kurz kommen. Somit ist es auch zu begrüssen, wenn solche und ähnliche Bräuche in den Dörfern gefördert werden. Man soll damit nicht etwa eine alte, oft verklärt und sentimental gesehene Vergangenheit heraufbeschwören wollen, aber man kann und soll Bräuche überdenken und ihnen in der heutigen Gesellschaft einen vernünftigen Platz zuweisen.

Aus einem Gedicht des ehemaligen Regierungsrates Plazidus Plattner erkennt man die Bedeutung und den Reiz, die der Brauch des Scheibenschlagens noch für viele Untervazer und Untervazerinnen auch heute noch haben dürfte:

Wir Knaben machten ein Feuer im Ring,
Ich hielt an der Haselrut
Ein Scheibchen, bis es Flammen fing,
Hinein in die lodernde Glut.

Darauf schlug ich das feurige Rädchen frei
Auf sacht ansteigendem Brett,
Und rief, wem es gewidmet sei:
«Juhe, der kleinen Greth!»

Sie hörte den Ruf, sie sah den Gruss,
Im stillen Kämmerlein.
Und an des Rheines dunklem Fluss
Erlosch der feurige Schein.

Ja schön war's, aber lang ist's her.
Verschwunden ist der Schatz.
Und keine Scheiben schlag ich mehr
Auf den Hügeln von Untervaz.